"Utopie ist das Gegenteil des Verhängnisses"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **57 (1982)**

Heft 11

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-105202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Utopie ist das Gegenteil des Verhängnisses»

«Die Unregierbarkeit der Städte» war das Thema einer Tagung, die im Oktober im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon stattfand. Hanspeter Guggenbühl war dabei und hielt im «Volksrecht» einige interessante Gedanken zu diesem Thema fest.

«In drei Jahrzehnten ist im schweizerischen Mittelland mehr gebaut und verbaut worden als seit der Römerzeit bis zum Jahr 1945», hat einmal ein Spitzfindiger ausgerechnet. Doch in den Fremdenverkehrs-Programmen und -Prospekten der Städte nimmt jener Viertel, der vor 1945 entstanden ist, immer noch den weitaus grössten Raum ein. Die Autobahn, die durch die Stadt stelzt, die neuen Büropaläste, die in die Agglomeration hinauswuchernden Wohnsiedlungen – zeitgenössisches Schaffen also – wird jenen Fremden vorenthalten, denen man die eigene Stadt im besten Licht zeigen will.

Auch ich führe Gäste, denen ich Zürich positiv darstellen will, lieber durch die Altstadt zum Lindenhof, wo sich der Blick auf Grossmünster und St. Peter weitet. Möglicherweise liegt's daran, dass die Bauten, die Siedlungen, die Strassen, kurz die abendländischen Städte in den letzten Jahrzehnten so geworden sind, wie sie eigentlich niemand so richtig gewollt hat. Die neuere Stadtenwicklung (Arbeitsplatzkonzentration, Bodenpreissteigerung, Verdrängung des Wohnraumes, Zersiedelung des Umlandes, Ausbau der Verkehrswege zwischen Umland und Stadt), diese Stadtentwicklung entspringt und folgt vielmehr der ökonomischen Entwicklung. Die Struktur der Städte hat sich den Bedürfnissen und Wünschen der Wirtschaft angepasst, bzw. die wirtschaftlichen Sachzwänge nachvollzogen. Auch das ist eine Form von «Unregierbarkeit der Städte» – aber wohl nicht diejenige, welche die Regierungen beklagen, wenn das Volk wieder einmal eine schöne Planung verworfen oder ein Bauprojekt abgelehnt hat.

Die planungsrechtlichen Instrumente, die sich Bund, Kantone und Gemeinden gegeben haben, änderten (und ändern) daran wenig. Sie setzten lediglich «Rahmenbedingungen für die Möglichkeit der privaten Kapitalverwertung, ohne diese jedoch grundsätzlich zu beeinträchtigen», stellt der Lokalpolitiker und Architekt Leonhard Fünfschilling fest. Noch härter formuliert der Ökonom Werner Geissberger, wenn er sagt: «Im Zeitalter ökonomisch geprägter Stadtgestaltung wurde die Siedlungsentwicklung nicht durch landesplanerische Ideen gelenkt, sondern durch die Rendite des eingesetzten Kapitals.»

Abgesehen einmal von den ideologisch belasteten und mit Ressentiments behangenen Worten wie «Kapitalverwertung» oder «Rendite» – die Wirtschaft, das ist doch immerhin unser Brotkorb, und der hängt näher als ästethische Wünsche und theoretische Ideale, die wir mit der Stadt verbinden. Was also ist negativ, wenn die Wirtschaft die Stadt und ihr Umland nach ihren Bedürfnissen herrichtet? Vielleicht dies: Der Zeithorizont betriebswirtschaftlichen Denkens richtet sich nach den Fristen, in denen zu tätigende Investitionen abgeschrieben, amortisiert werden können. Diese Abschreibungszeiten werden – im Gefolge der sich immer rascher folgenden technischen Innovationen – immer kürzer, das wirtschaftliche Denken mithin kurzfristiger, kurzsichtiger. Das sind keine guten Voraussetzungen für die längerfristige Gestaltung der Stadtzukunft.

Indes: Wer sich über diese schlechte Voraussetzung hinwegsetzt, kommt auch nicht gut an: Ideen, welche die ökonomischen Zwänge ausklammern, weil sie diese überwinden möchten, nennt man Utopien. Und dieser Begriff hat gerade heute, wo «die Lage ernst ist», gemeinhin kein gutes Image. Utopien sind «unrealistisch», heisst es. Oder: «Die Realitäten sind anders». «Keine Experimente», lautet die politische Losung. Mitunter redet man auch von «gefährlichen Utopien» – weshalb denn gefährlich, wenn sie ja ohnehin irreal, also unwirklich sind?

An der Tagung im GDI, wo «Kopfarbeit in einer Schutzglocke» geleistet wurde (so eine Teilnehmerin), war die Wertschätzung für Utopien höher als im landesüblichen Mass. Der Theologe Max Schoch etwa erkennt in der Utopie «eine Vision, eine Schau voraus, eine Zukunft». Und weiter: «Utopie ist das Gegenteil des Verhängnisses, vielmehr das zu Fordernde.» Die Diskriminierung der Utopie (ausserhalb der Schutzglocke), mithin das Fehlen einer Vision, erkennen viele als Ursache, dass auch die Generation von morgen «no future» auf Betonwände sprayt. Der Politologe und Märchenschreiber Iring Fetscher mutmasst: «Die jetzt heranwachsende Generation empfindet – in Teilen – noch stärker als die Protestgeneration von 1968 die Perspektivlosigkeit der hochindustrialisierten Gesellschaft.»

Industriegesellschaft ohne neue Perspektiven, Utopien ohne Realisierungschance – das sind Umrisse einer Sackgasse. Einen Ausweg finden am ehesten wohl jene, die ihre Utopie im Kopf bewahren und mit kleinen Schritten, auf «Trampelpfaden», aus der Sackgasse schleichen.

Wo alles geplant ist, kann der Bürger seinen engeren Lebensraum nicht mehr mitbestimmen. Viele Tagungsteilnehmer wünschten sich deshalb «mehr Unfertiges» als Voraussetzung für mehr Demokratie und Selbstbestimmung an der Basis. Unregierbare Städte gewährleisten diese Voraussetzung wohl eher als regierbare (regieren heisst nach Brockhaus «Herrschaft ausüben»). Auch ein Grund, dass der scheinbar negative Titel an der Tagung einen guten Klang bekommen hat.

Beratung
Installation
Schalttafelbau
Service
Tel. 301 44 44

ELEKTRO COMPAGNONI ZÜRICH

BADEWANNEN

WIE NEU! BAWA AG

werden repariert, gereinigt, poliert, entkalkt und ausgefugt. Neubeschichtungen in allen Farben ohne Ausbau. Einsatzwanne aus Acrylglas. 5 Jahre Vollgarantie. Repabad-Vertretung seit 1963.

BAWA AG
Artelweg 8, 4125 **Riehen**
Tel. 061/67 10 90
Kt. BS, BL, AG, SO, JU

BAWA AG
Burggraben 27, 9000 **St. Gallen**
Tel. 071/23 23 96
Kt. SG, SH, TG, AR, AI, GL, GR